

JOHANN FRIEDRICH SCHANNAT, DISCIPLE OF THE  
(ECCLESIASTICAL) HISTORICAL SCHOLARSHIP

# Johann Friedrich Schannat erlernt die Praktiken der (kirchen-)historischen Gelehrsamkeit

Thomas Wallnig und Joëlle Weis  
**Universität Wien**

---

Fecha recepción 21.11.2013 | Fecha aceptación 6.10.2014

## Zusammenfassung

Alle Praktiken von Gelehrsamkeit stehen in Relation zu «epistemischen Tugenden», also einem Bezugsrahmen für den Gelehrten im Umgang mit seinem Material ebenso wie mit seiner sozialen Umgebung. Wenn diese Feststellung für alle Mitglieder der *Res publica literaria* gilt, so tut sie dies in verstärktem Ausmaß für diejenigen unter ihnen, die sich bei ihrer Befassung mit Kirchengeschichte in einem institutionellen Rahmen bewegen, der einige dieser Tugenden und Praktiken gleichsam in einen normativen Rang zu erheben vermag. Oft im Spannungsfeld dieser Pole angesiedelt, legen Gelehrtenkorrespondenzen beredtes Zeugnis ab von der Erlernung und Anwendung, jedoch auch von der Ablehnung und Infragestellung solcher Praktiken und Tugenden durch die Gelehrten. Aus dieser »

## Abstract

All practices of erudition are related to «epistemic virtues», meaning a reference frame for scholars defining how to interact with their objects and their social environment. If this assumption holds true for all members of the *Res publica literaria*, it does so even more for those who, in dealing with ecclesiastical history, are part of an institutional framework that elevates some of those practices and virtues to a normative level. Often situated between these poles, learned correspondences testify to the learning and application, but also to the refusal and questioning of such virtues and practices. Viewed from this theoretical basis, the presented paper offers a selective analysis of the correspondence of Johann Friedrich Schannat (1683–1739), a »

## Zusammenfassung

«theoretischen Perspektive bietet der vorliegenden Beitrag eine selektive Analyse der Korrespondenz von Johann Friedrich Schannat (1683–1739), einem aus Luxemburg stammenden Gelehrten im Dienst unterschiedlicher kirchlicher Würdenträger (Fulda, Worms, Prag) und damit zugleich einem «wandernden» Kirchenhistoriker: Indem er nicht an einen archivischen oder bibliothekarischen Bestand und ebenso wenig an ein spezifisches patronales Umfeld dauerhaft gebunden war, musste Schannat sein Repertoire an Praktiken und Tugenden stets neu aktualisieren. Je nach Position des brieflichen Gegenübers konnten diesen unterschiedliche intellektuelle und soziale Ausprägungen zukommen, wie an den Briefwechseln Schannats mit dem Freiherrn Wilhelm von Crassier, dem Mauriner Edmond Martène und dem österreichischen Benediktinergelehrten Bernhard Pez deutlich wird.

## Stichwörter

Frühe Neuzeit, Res publica literaria, Gelehrtenkorrespondenz, Kirchengeschichtsschreibung, Historiographiegeschichte, Historische Epistemologie, Epistemische Tugenden

## Abstract

«scholar from Luxembourg who entered the services of various ecclesiastical dignitaries (Fulda, Worms, Prague), thereby becoming an «itinerant» church historian: Not bound by long-lasting ties to a specific archive or library, or to an individual environment of patronage, Schannat was required to constantly re-adapt his repertoire of practices and virtues. Depending on the position of the correspondence partner, his framework of reference could assume different intellectual and social characteristics, as illustrated by his correspondences with the Baron Crassier, the Maurist Martène and the Austrian Benedictine scholar Bernhard Pez.

## Key words

Early modern history, res publica literaria, erudite correspondence, ecclesiastical historiography, history of historiography, historical epistemology, epistemic virtues

## I

Wenn man den Begriff der «gelehrten Praktiken» verwendet, dann evoziert man damit einmal jene wissenschaftsgeschichtliche Hinwendung vom «Ergebnis» zum «Labor», die in der Geschichte der Auseinandersetzung mit dem Werk von Thomas S. Kuhn insbesondere mit dem Namen Bruno Latour assoziiert wird<sup>1</sup>; man evoziert zugleich die Aufnahme dieses Ansatzes in der Geschichte der frühneuzeitlichen Buchgelehrsamkeit, etwa durch den 2001 erschienenen Sammelband von Martin Mulso und Helmut Zedelmaier<sup>2</sup>; ebenso seine Aufnahme in der frühneuzeitlichen Historiographiegeschichte, wie er sich unter anderem in der Konzeption des von Susanne Rau, Birgit Studt, Stefan Benz, Andreas Bihrer, Jan Marco Sawilla und Benjamin Steiner herausgegebenen Bandes *Geschichte schreiben* widerspiegelt<sup>3</sup>. Schließlich sind die «handwerklichen» Praktiken frühneuzeitlicher Gelehrter, also ihr Umgang mit «dem Material», nicht zu trennen von ihrem Verhalten zueinander, zu den sie tragenden Institutionen und ideellen Referenzräumen. Aus diesem Grund sind auch gelehrte Verhaltensmuster als Zeichen von Standeshabitus, wie sie Marian Füssel untersucht hat<sup>4</sup>, oder Saskia Stegemans *Patronage and Services in the Republic of Letters* in den breiteren Horizont gelehrter Praktiken mit einzurechnen<sup>5</sup>, da jede Bearbeitung eines Themas materiell wie ideell in engem Zusammenhang mit den äußeren Rahmenbedingungen – Ausbildung, Vernetzung, Finanzierung, Dissemination etc. – steht.

Die frühneuzeitliche Kirchengeschichtsschreibung, um die es in diesem Zusammenhang im Besonderen geht, schafft hierbei besondere Rahmenbedingungen. Erstens scheint der konfessionelle Konflikt in seinem Kern auch ein Konflikt um kirchenhistorische Deutungsmacht zu sein, weiters war die nachtridentinische katholische Kirchengeschichtsschreibung, wie Stefan Benz gezeigt hat, in wesentlichen Zügen ein Ringen um die und mit der eigenen Tradition<sup>6</sup>. Zweitens nahmen die Institutionen des nachtridentinische Katholizismus

---

1. Zur Entwicklung der historischen Epistemologie und der Rolle Bruno Latours vgl. H.-J. Rheinberger, *Historische Epistemologie zur Einführung*, Junius, Hamburg 2007, p. 124 ss.

2. H. Zedelmaier and M. Mulso (Dir.), *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit*, Niemeyer, Tübingen 2001.

3. S. Rau, B. Studt et al. (Dir.), *Geschichte schreiben. Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350–1750)*, Akademie-Verlag, Berlin 2010.

4. M. Füssel, *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006.

5. S. Stegeman, *Patronage and Services in the Republic of Letters. The Network of Theodorus Janssonius van Ameloveen (1657–1712)*, APA-Holland University Press, Amsterdam 2006.

6. S. Benz, *Zwischen Tradition und Kritik. Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich*, Matthiesen, Husum 2003. Zum Themenkomplex der Kirchengeschichtsschreibung: M. Völkel: «Wie man Kirchengeschichte schreiben soll. Struktur und Erzählung als konkurrierende Modelle der Kirchengeschichtsschreibung im konfessionellen Zeitalter», in A. Brendecke, R.-P. Fuchs and Edith Koller (Dir.), *Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit*, LIT-Verlag, Berlin 2007, pp. 455-489; B. Schmidt, «Ecclesia als Gegenstand der Historiographie. Ekklesiologie, theologische Erkenntnis und Historiographie

unter eben diesen Prämissen nach und nach eine Sichtung der eigenen Bestände vor, die in unterschiedlichem Ausmaß von antiquarischen und/oder historiographischen Bestrebungen begleitet wurden<sup>7</sup>. Schließlich bewegte sich aus diesem Grund katholische Kirchengeschichtsschreibung – sei es im Bezug auf die Gesamtkirche, sei es im Bezug auf eines ihrer Glieder – stets in einem Naheverhältnis zum Arkanen, jedenfalls im Bereich der Archive und oft auch im Bereich bibliothekarischen Überlieferungsgutes<sup>8</sup>. Daraus ergibt sich, dass der Historiker der Kirche oder ihrer Teile institutionell und/oder durch ein Vertrauensverhältnis an diese gebunden sein musste, damit sein Werk Teil ihrer kollektiven Identität werden konnte.

Wichtig erscheint dabei die Beobachtung, dass sich unter diesen Prämissen der Kanon der «epistemischen Tugenden» des Kirchenhistorikers gegenüber dem des kirchlich ungebundenen Mitglieds der *Res publica literaria* um einige Nuancen erweitern und verschieben musste, weil von diesem Kanon nicht nur die Konformität mit den Vorgaben der «Gelehrtenwelt», sondern auch die mit dem Selbstverständnis der Institution Kirche und/oder ihrer Teile abhing.

Was rechtfertigt die Verwendung des Begriffes «epistemische Tugenden» in diesem Kontext? Er steht im Zentrum einer gegenwärtig regen und vielgestaltigen wissenschaftsgeschichtlichen Diskussion, die insbesondere durch die breite Auseinandersetzung mit dem Buch *Objectivity* von Lorraine Daston und Peter Galison in Gang gebracht wurde. Daston und Galison haben den Begriff gebraucht, um wissenschaftliche Referenzkategorien zu benennen, die innerhalb einer wissenschaftlichen Gemeinschaft als erstrebenswert und als Garant für die «Wissenschaftlichkeit» von Aussagen gelten können. Das Werk verfolgt das argumentative Ziel, anhand von Atlaswerken und deren Autoren nachzuvollziehen, welche innere Entwicklung die «epistemische Tugend» «Objektivität» in den Naturwissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts durchmachte; ebenso geht es um die Frage, welche Alternativen, etwa «Naturwahrheit» oder «Geschultes Urteil», es zu ihr es gab, und in welchem Verhältnis diese zu ihr standen.

Die konzeptionelle Schärfung und empirische Anwendung des Begriffes der «epistemischen Tugenden» ist für die moderne Wissenschaftsgeschichte im Gang, im Hinblick auf die

---

bei römischen Kirchenhistorikern im 18. Jahrhundert», in T. Wallnig, T. Stockinger, I. Peper, P. Fiska (Dir.), *Europäische Geschichtskulturen um 1700. Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession*, De Gruyter, Berlin and Boston 2012, pp. 213-238; S. Wiedenhofer: «Zur Entwicklung des frühneuzeitlichen Traditionsverständnisses», in *Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit*, vol. 1, 1997, pp. 22-38.

7. J.-M. Sawilla, *Antiquarianismus, Hagiographie und Historie im 17. Jahrhundert: zum Werk der Bollandisten. Ein wissenschaftshistorischer Versuch*, Niemeyer, Tübingen 2009.

8. Vgl. H. Penz, «Praktiken diesseits der Narration. Archiv und Historiographie», in F. Bezner (Dir.), *Zwischen Wissen und Politik. Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen*, Winter, Heidelberg 2011, pp. 271-292; T. Stockinger: «Klosterbibliothekar und Gelehrter. Bücherkauf, Tausch und Ausleihe in der Korrespondenz von Bernhard Pez OSB (1683-1735)» [in *Bibliothek und Wissenschaft*, vol. 45, 2012, pp. 195-226].

historische Gelehrsamkeit der Frühen Neuzeit ist sie noch nicht weit fortgeschritten<sup>9</sup>. Daston und Galison beziehen den Begriff im Wesentlichen auf naturwissenschaftliche Kontexte des 19. Jahrhunderts und somit scheinbar auf eine andere Art von Erkenntnis und Erkenntnistheorie, als er der Kirchengeschichtsforschung und -schreibung der Vormoderne zu Grunde lag. Gerade durch ihre Betonung des ethischen Charakters «epistemischer Tugenden» rücken sie jedoch die wissenskonstituierende Kraft wissenschaftlicher Gemeinschaften und ihrer Tugendcodices ins Blickfeld, und weiters hat Peter Galison mit dem Begriff *faith* eine Kategorie in die Debatte eingebracht, die eine epistemologische Verschränkung geistes- und naturwissenschaftlicher Erkenntnismodi und -gegenstände ermöglichen soll<sup>10</sup>. Der Schritt hin zu jenen der Theologie ist damit vorgezeichnet, gerade wenn man in Rechnung stellt, dass vormoderne Erkenntnistheorie auch in ihren progressiven Teilen in einem breiteren «metaphysischen» Kontext zu verstehen ist<sup>11</sup>; im katholischen Bereich war die postulierte Zusammengehörigkeit von *scientia* und *virtus* ohnehin programmatisch<sup>12</sup>.

Für die Vormoderne wie für die Moderne kann mit Herman Paul festgehalten werden, dass es eigentlich um die individuelle Ausprägung und den Wandel von «epistemischen Tugenden» gehen sollte, nicht um möglichst überzeitliche Begriffsbestimmungen; dies im konkreten Fall für Historiker: «Although this assumption does not *a priori* exclude the possibility that historians past and present also share certain standards, or rely on epistemic virtues that philosophers might call “universal”, it encourages thick description and careful contextualization, so as to take into account the peculiarities of practices and epistemic cultures in which historians find themselves working. Instead of claiming that all history requires, say “precision”, it tries to show that the virtue of precision meant something different to such figures as Langlois, Seignobos, Collingwood, and Wehler»<sup>13</sup>.

Gerade das Beispiel *precision* verdeutlicht eine weitere Schwierigkeit: die Frage nach den Übergängen und Abgrenzungen zwischen «gelehrten Praktiken» und «epistemischen

---

9. Der entsprechende Zugang wird klassisch vertreten von: S. Shapin and S. Schaffer, *Leviathan and the Air-Pump. Hobbes, Boyle and the Experimental Life*. Princeton 1985.

10. E. Harman and P. Galison: «Epistemic Virtues and Leibnizian Dreams. On the Shifting Boundaries between Science, Humanities and Faith», in *The European Legacy*, vol. 13, num. 5, 2008, pp. 551-575, cit. p. 572.

11. Nicht nur enthalten die von Daston und Galison vorgebrachten Beispiele von René Descartes und Francis Bacon (L. Daston and P. Galison, *Objektivität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007, pp. 31-34) implizite und explizite Aussagen über Metaphysik, sie sind zudem auch im Kontext der zeitgenössischen – religiös fundierten – Affektlehre zu lesen: Descartes wählt für sein Werk den explizit jesuitisierenden Titel *Meditationes*, und Bacons Ausräumen von Erkenntnishindernissen setzt die Reflexion der eigenen Neigungen und Vorlieben voraus. Anders betrachtet ist der Gegenstand ihres Interesses zwar in programmatischer Weise kein metaphysischer, doch ihre Erkenntnistheorie eine spirituell fundiert reflexive.

12. Etwa im jesuitischen Bildungswesen, vgl. beispielsweise T. Wallnig, *Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709*, Oldenbourg, Wien 2007, pp. 125, 132, 144.

13. H. Paul, «Performing History. How Historical Scholarship is Shaped by Epistemic Virtues», in *History and Theory*, vol. 50, num. 1, pp. 1-19, cit. p. 15.

Tugenden», zu welchen im Fall von «Objektivität» auch «philosophische Metakategorien» hinzutreten können<sup>14</sup>. Dieser Schwierigkeit ist in diesem Kontext jedoch nicht theoretisch, sondern empirisch zu begegnen, indem in der folgenden Untersuchung exemplarisch an einem kleinen, gut abgrenzbaren Textkorpus zentrale Begriffe historisch-kritischer Forschung im kirchlichengeschichtlichen Zusammenhang erhoben und konturiert werden. Dadurch entsteht ein komplexes Bild erwünschter, unerwünschter und ambivalenter Bezugskategorien; sie werden nicht systematisch aufgelistet, sondern in den Kontext des Forschungsablaufs eingereiht.

Der Begriff «Erlernen» im Titel bezieht sich auf den Umstand, dass die herangezogene Textgrundlage aus dem Briefwechsel des luxemburgischen Gelehrten Johann Friedrich Schannat mit drei Personen besteht, zu denen er, jedenfalls anfänglich, in einem Schülerverhältnis stand: dem Lütticher Bücher- und Münzsammler Willhelm Freiherr von Crassier<sup>15</sup>, dem Mauriner Edmond Martène<sup>16</sup> und dem österreichischen Benediktinergelehrten Bernhard Pez<sup>17</sup>. Dieses mit der Zeit eingeebnete hierarchische Gefälle schafft, mehr als in Korrespondenzen zwischen Gleichrangigen, einen zusätzlichen Rahmen für die expliziten und impliziten Erörterungen der – mehr oder weniger «epistemischen» – Tugenden und Untugenden der kirchenhistorischen Praxis.

Unter dem Begriff «Kirchengeschichte» werden dabei im Folgenden Arbeiten subsumiert, die auf der formalen Ebene kritische Editionen, gelehrte und gelehrt-polemische Abhandlungen historischer Sach- und Überlieferungsfragen sowie Narrativisierungen einschließen und die inhaltlich auf bestimmte Teilbereiche der katholischen Kirchengeschichte – Orden, Bistümer, Klöster etc. – bezogen sind. Die Frage, wo hier die Grenze des Begriffes

---

14. M. G. Ash: «Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsphilosophie – Einführende Bemerkungen», in *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, vol. 35, num. 2, 2012, pp. 87-98.

15. Zu Guillaume de Crassier (1662-1751), neben der im folgenden Abschnitt zitierten Literatur: J. Breuer, «Baron de Crassier de Liège et les débuts des études préhistoriques», in *Revue belge d'archéologie et d'histoire de l'art*, vol. 5, 1935, pp. 25-30; U. Capitaine (Dir.), *Correspondance de Bernard de Montfaucon «Bénédictin» avec le baron G. de Crassier archéologue Liégeois*, Carmanne, Liège 1855.

16. Zu Edmond Martène (1654-1739): Y. Chaussy, *Les Bénédictins de Saint-Maur*, vol. 2, Études Augustiniennes, Paris 1991, p. 48 (Nr. 2890); R.-P. Tassin, *Histoire littéraire de la Congrégation de Saint-Maur*, s.e., Bruxelles 1770, pp. 542-571; H. Wilhelm, U. Berlière and A. Dubourg, *Nouveau supplément à l'Histoire Littéraire de la Congrégation de Saint-Maur*, vol. 2, Abbaye de Saint-Benoît, Maredsous 1931, pp. 48-57. Weiters: L. Halkin (Dir.), *Correspondance de Dom Edmond Martène avec le baron G. de Crassier archéologue Liégeois*, Societé Belge de librairie, Bruxelles 1898.

17. Zu Bernhard Pez (1683-1735): Ch. Glassner: «Der “Thesaurus anecdotorum novissimus” des Melker Benediktiners Bernhard Pez», in *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, vol. 113, 2002, pp. 341-370; Ch. Glassner: «Verzeichnis der im Nachlaß der Melker Historiker Bernhard und Hieronymus Pez erhaltenen Briefe», in *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, vol. 110, 1999, pp. 195-243; E. Katschthaler, «Über Bernhard Pez und dessen Briefnachlass», in *Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums zu Melk*, vol. 39, 1889, pp. 3-106; T. Wallnig, *Gasthaus und Gelehrsamkeit* (wie Anm. 12); T. Wallnig and T. Stockinger, *Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez. Text, Regesten, Kommentare, 1709-1715*, vol. 1, Böhlau, Wien 2010.

«Historiographie» zu sehen ist, bleibt zu diskutieren<sup>18</sup>; dass es jedoch um die Geschichte kirchlicher Einrichtungen geht und darin stets der Bezug auf die Gesamtkirche auch explizit vorhanden ist, kann hingegen außer Streit gestellt werden.

## II

Johann Friedrich Schannat wurde am 23. Juli 1683 in Luxemburg geboren<sup>19</sup>. Sein Vater war ein aus Franken stammender Arzt. Nach der Schulausbildung in Luxemburg geht Schannat nach Löwen, wo er mit 22 als Bakkalaureus der Rechtswissenschaften sein Studium abschließt. Obwohl er sich beim «Grand Conseil de Malines» als «avocat» registrieren lässt, interessiert er sich offenkundig mehr für historische Recherchen. So publiziert er schon 1707 eine *Histoire du comte de Mansfeld* und beschließt, sich ganz dem Studium der Geschichte und der Diplomatie zu widmen. Zur gleichen Zeit scheint er auch in den geistlichen Stand eingetreten zu sein, was ihm eine bescheidene Präbende und einen besseren Zugang zu den Archiven gebracht haben mag. Wahrscheinlich hat aber Schannat selbst nie die Priesterweihe empfangen.

Im Jahr 1709 wird er Kanoniker des Stifts Sankt Johann in Lüttich, wo er Kontakte zum Freiherren Wilhelm von Crassier aufbaut. 1714 geht Schannat nach Paris und begegnet hier in der Abtei von Saint-Germain-des-Prés Edmond Martène. 1717 hält er sich, trotz zunehmender finanzieller Schwierigkeiten, in Nürnberg auf, um Bibliotheken und Archive zu besuchen. Die Jahre 1720/21 verbringt Schannat in Melk. Hier kommt er in Kontakt mit Bernhard Pez, der ihn im Anschluss mit remunerierten gelehrten Aufträgen, insbesondere für den Hannoverschen Historiographen Johann Georg Eckhart, nach Mitteldeutschland weitervermittelt und dem Würzburger Geheimrat und Bibliothekar Konrad Sigler anempfiehlt. Durch diesen wird ihm Zutritt zu den Bibliotheken verschiedener Klöster in Franken und Hessen gewährt. Hier entsteht der Plan einer Sammlung von deutschen Konzilien. Schannat wird ständig von Geldsorgen begleitet, was dazu führt, dass er Recherchen im Auftrag anderer (zum Beispiel von Bernhard Pez) ausführt, um sich so seinen Lebensunterhalt verdienen zu können. 1722 gelingt es ihm auf Empfehlung von Bernhard Pez, die Stelle als Bibliothekar und Historiograph von Fulda anzunehmen; fortan arbeitet er an der Abfassung einer Geschichte der Fürstabtei. Hier gerät Schannat in eine Polemik mit Johann Seyfried, einem Professor

18. P. Fiska, I. Peper, T. Stockinger and T. Wallnig: «*Historia* als Kultur – Einführung», in T. Wallnig et al. (Dir.), *Europäische Geschichtskulturen* (wie Anm.6), pp. 1-20; A. Grafton, «Epilgue», in *ibid.*, pp. 583-590.

19. Zu Friedrich Schannat (1683–1739): W. Engel: «Johann Friderich Schannat», in *Archivalische Zeitschrift*, vol. 44, 1936, pp. 24-103; W. Goetze, *Aus der Frühzeit der methodischen Erforschung deutscher Geschichtsquellen. Johann Friedrich Schannat und seine Vindemiae Literariae*, Triltsch, Würzburg 1939; L. Halkin: «Correspondance de J.-F. Schannat avec G. de Crassier et Dom E. Martène», in *Bulletin de la Société d'Art et d'Histoire du Diocèse de Liège*, vol. 14, 1903, pp. 1-159; L. Halkin: «Lettres inédites du bollandiste Du Sollier à l'historien Schannat (1721–1734)», in *Analecta Bollandiana*, vol. 62, 1944, 226-256; vol. 63, 1945, 5-47; A. Ruppel, «Schannats Berufung zum fuldischen Geschichtsschreiber», in *Aus Fuldas Geistesleben*, 1928, 40-52.

der Universität Würzburg, und seinem langjährigen Freund und Patron, dem mittlerweile zum Katholizismus konvertierten Eckhart. Nach der Fertigstellung der *Historia Fuldensis* 1729 geht Schannat nach Worms, wo er bis 1733 die Geschichte des Bistums schreibt, eine Tätigkeit, die seinen Ruf als Historiker definitiv festigt.

So bietet der Erzbischof von Prag, Johann Moritz Gustav Graf Manderscheid-Blankenheim, Schannat eine Anstellung an, um eine historisch-genealogisch-topographische Beschreibung der Herkunftsregion Manderscheids unter dem Titel *Eifflia illustrata* anzufertigen. Nebenbei arbeitet Schannat an der Sammlung der deutschen Konzilien weiter und unternimmt für zwei Jahre eine Reise nach Rom. Noch vor der Fertigstellung der letztgenannten Unternehmen, zugleich viele Ideen für weitere Projekte ventilierend, stirbt Johann Friedrich Schannat am 6. März 1739 in Heidelberg, gezeichnet, wie Léon Halkin schreibt, von einer «existence agitée», einer «application extraordinaire à l'étude» und der «multitude de ses projets»<sup>20</sup>.

Diese Einschätzungen bewegen sich im Spektrum der historiographischen Darstellung Halkins; wie aber äußern sich die Begleiterscheinungen eines unsteten, auf ständigen Wechsel von Patronen und Aufgabenstellungen ausgelegten Arbeitslebens? Wie äußert sich das Versprechen und Einlösen von wissenschaftlichen Tugenden, die mit dem Renommé ihres Trägers zugleich seinen Kredit auf dem Arbeitsmarkt erhöhen? Wie äußert sich schließlich die große Zahl der Vorhaben, die nicht nur einen breiten Bogen von traditioneller hin zu innovativer Gelehrsamkeit spannen, sondern zugleich pragmatisch ein möglichst breites Portfolio auf einem umkämpften Arbeitsmarkt repräsentieren sollte?

Um der suggestiven Logik einer systematischen Aufzählung von in der *res publica literaria* üblichen Praktiken und erwarteten «epistemischen Tugenden» vorzubeugen, sind die folgenden Ausführungen nach der fiktiven Chronologie eines historiographischen Arbeitsprozesses gegliedert. So wird versucht, von der Planung eines Werkes bis hin zur Drucklegung und den Reaktionen anderer Gelehrter einen Überblick über die angewandten gelehrten Praktiken zu geben.

Im Falle des untersuchten Briefsamples liegt der Anfang eines Werkes oftmals bei der Beauftragung durch einen Fürsten. Interessant zu beobachten ist hier, wie Schannat überhaupt zu einem Auftrag kommt, da dies in den meisten Fällen durch «connections» und Patronageverhältnisse geschieht. So legen sowohl Martène als auch Pez immer wieder ein gutes Wort für ihren «Schüler» ein<sup>21</sup>, und der Fürstabt von Fulda wird nicht zuletzt durch einen Brief von Pez überhaupt erst auf diesen jungen Gelehrten aufmerksam. In diesen Situationen spielen Schannats kirchliche Kontakte quasi die Rolle einer «Jobbörse» und im Falle Fuldas beispielsweise ist die Katholizität des Historikers durchaus eine erwünschte Voraussetzung<sup>22</sup>.

Für Schannat sind solche Aufträge sehr wichtig, da ihm in Ermangelung einer fixen Anstellung sonst schlicht das Geld fehlt, um seine Projekte weiterzuverfolgen. So wird, auf-

20. Halkin, *Correspondance* (wie Anm. 19), p. 21.

21. Martène an Schannat; Paris, 1714-07-13; Halkin, *Correspondance* (wie Anm. 19), p. 40. Schannat an Pez; Nürnberg; 1721-03-22; Stiftsarchiv (StiA) Melk 7/7, II, 423r-424v.

22. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-08-13; StiA Melk 7/7, II, 433r-435v.



grund der doch öfters angesprochenen Geldprobleme<sup>23</sup>, eine bestimmte Abhängigkeit wohl gerne in Kauf genommen. Schannat sagt selbst: «les meilleurs et les plus beaux projets sans argent ne sont rien»<sup>24</sup>.

Obwohl in den meisten Fällen schon Material, das auch ohne spezifischen Auftrag von Schannat überall gesammelt wird<sup>25</sup>, vorhanden ist, geht es in einem nächsten Schritt doch um die gezielte Suche von verwendbarem Arbeitsmaterial. Dieses findet Schannat auf zahlreichen Reisen in lokalen Archiven und Bibliotheken. Hier wird ihm nicht zuletzt oft wegen seiner Empfehlungsschreiben und seiner Kontakte Zutritt gewährt<sup>26</sup>. Ohne entsprechende Schreiben bleiben Schannat so auch Türen verschlossen<sup>27</sup>.

Da das Verhältnis zu anderen Gelehrten zwar oft durch Gefälligkeiten geprägt ist, aber auch Gegenleistungen erwartet werden, hat Schannat bei diesen Aufenthalten auch immer die Forschungsinteressen anderer mit im Blick<sup>28</sup>. So sammelt er, zum Teil ganz gezielt<sup>29</sup>, manchmal aber auch nur durch zufällige Entdeckungen<sup>30</sup>, immer auch Material für seine Kontaktpersonen. Ebenfalls üblich ist das Zukommenlassen von diversen «Geschenken» im nicht-gelehrten Bereich, wie etwa Essen (hier Aprikosen)<sup>31</sup>, oder im halb-gelehrten Bereich, wie Blumensamen für den Klostersgarten in Melk<sup>32</sup>.

Nicht von der Materialbeschaffung zu trennen ist die Erarbeitung eines Konzeptes für eine historische Arbeit. Schannat präsentiert hier genaue Vorstellungen dazu, wie ein Werk aufgebaut sein soll und setzt thematische und zeitliche Abgrenzungen<sup>33</sup>. Dabei fragt er im-

---

23. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-03-30: StiA Melk 7/7, II, 425r-426v. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-04-18. StiA Melk 7/7, II, 429r-429v. Vgl. auch Schannat an Crassier; Melk, 1720: Halkin, *Correspondance* (wie Anm. 19), p. 47.

24. Schannat an Crassier; [Melk, 1720]: Halkin, *Correspondance* (wie Anm. 19), p. 47.

25. Schannat an Crassier; Luxemburg, 1711-08-03: Halkin, *Correspondance* (wie Anm. 19), p. 27. Schannat an Crassier; Mannheim 1733-05-12; *ibid.*, p. 125; Schannat an Pez; Würzburg, 1721-04-18: StiA Melk 7/7, II, 429r-v.

26. «Il me donnera à cet effet, quand je le voudrai, une lettre de recommandation a monseigneur l'évêque qu'il a déjà sauvé trois fois de la mort et chez qui on m'at assuré d'ailleurs qu'il peut beaucoup»[es geht um die Empfehlung des Christian Thomasius, sich die Bibliothek von Schloss Reichstädt (?) anzusehen]. Schannat an Pez; Nürnberg, 1721-03-22: StiA Melk 7/7, II 423r-424v.

27. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-04-06: StiA Melk 7/7, II, 427r-428v.

28. Zum Thema von Gabe und Gegengabe im Bereich der Gelehrsamkeit: Stegeman, *Patronage and Services* (wie Anm. 5).

29. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-06-16: StiA Melk 7/7, II, 431r-432v. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-08-10: StiA Melk 7/7, II, 433r-435v.

30. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-10-25: StiA Melk 7/7, II, 439r-440v.

31. Schannat an Crassier; Luxemburg, 1712-09-08: Halkin, *Correspondance* (wie Anm. 19), p. 31.

32. Schannat an Pez; Fulda, 1725-03-23: StiA Melk 7/7, II, 472r-473v.

33. Schannat an Pez; Fulda, 1722-03-10: StiA Melk 7/7, II, 445r-446v. Schannat an Pez; Fulda, 1722-07-21: StiA Melk 7/7, II, 451r-452v.

mer (direkt oder indirekt) nach der Meinung seiner Korrespondenten und hofft auf konstruktive Vorschläge<sup>34</sup>.

Um den Plan verwirklichen zu können, geht es letzten Endes auch darum, eine Auswahl an Material zu treffen, welches dann tatsächlich im fertigen Werk Aufnahme findet. Hierbei wird für bestimmte Quellengattungen, insbesondere im Bereich der Numismatik, ein besonders hoher Evidenzwert reklamiert<sup>35</sup>.

Vor allem in der Korrespondenz mit Edmond Martène sieht man hier einen zunehmenden Fokus auf die Kategorie des «goût», im Hinblick auf die Qualität kirchenhistorischer Altertümer. Hier konstruiert Martène in Übereinstimmung mit Schannat zugleich ein nationales Stereotyp: Die beiden befinden übereinstimmend, dass Bernhard Pez in seinen Editionen geschmacklose und qualitätlose Quellen des kirchlichen Mittelalters abdruckt, was auf den schlechten Geschmack der Deutschen allgemein zurückgeführt wird<sup>36</sup>. Schannat sagt hierzu: «Je pense qu'il faudra à la fin consulter le goût [...] avant que de prendre la plume en main pour écrire». Es geht also auch darum, als Editor kirchlicher Quellen und Kirchenhistoriker mit seiner Auswahl Geschmack zu zeigen, im Gegensatz zu einer unüberlegten und unselektiven Anhäufung jeglichen verfügbaren Materials<sup>37</sup>. Ein anderes Auswahlkriterium für Quellen ist deren Ungedrucktheit, die auffällig oft als Synonym für Qualität in den Briefen erwähnt wird.<sup>38</sup> Gleiches gilt für den Begriff der «Rarität» von Büchern<sup>39</sup>. Dies verweist auf den epistemischen Mehrwert von «Neuheit»: Bernhard Pez lobt Schannats «sagacitas»<sup>40</sup>, also seine Spürkraft, ein Begriff, der ausdrückt, wie wichtig es ist, unbekanntes Material und damit neue Informationen «aufzuspüren».

Dies führt direkt zum allgemeinen Umgang mit dem Material. Auch im frühen 18. Jahrhundert war Genauigkeit, erfasst in Begriffen wie «exactement»<sup>41</sup> und «accuratus»<sup>42</sup>, eine einzufordernde Qualität bei Geschichtsschreibung im Allgemeinen und Kirchengeschichtsschreibung im Besonderen. So kommt es unter den Korrespondenten zu Manuskriptabglei-

34. Schannat an Pez; Hannover, 1722-06-25: StiA Melk 7/7, II, 449r-450v. Schannat an Pez; Fulda 1722-07-21: StiA Melk 7/7, II, 451r-452v.

35. Schannat an Crassier; Paris, 1714-02-12: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 35. Schannat an Crassier; Worms, 1728-11-26: ibd., p. 110.

36. «Mais les gousts sont différends et ce que nous n'approuvons pas en France peut être bien recu en Allemagne». Martène an Schannat; Paris, 1727-09-26: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 100s.

37. Schannat an Martène; Frankfurt, 1727-12-09: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 102. Vgl. auch Anm. 80.

38. Pez an Schannat; Melk, 1724-01-02: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512 (nicht foliiert). Schannat an Crassier; Luxemburg, 1711-08-03: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 27.

39. Schannat an Martène; Fulda, 1722-04-28: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 51.

40. Pez an Schannat; Melk, 1727-01-30: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

41. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-04-18: StiA Melk 7/7, II, 429r-v. Schannat an Pez; Fulda, 1722-03-10: StiA Melk 7/7, II, 445r-446v.

42. Pez an Schannat; Melk, 1728-05-16: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

chen<sup>43</sup>, Textverbesserungen<sup>44</sup> und minutiösen Beschreibungen von Handschriften, Münzen und anderen Quellen<sup>45</sup>, mitunter auch unter Beigabe von detailgetreuen Kopien. Eine weitere Anforderung bei der Textabfassung bestand traditionellerweise in der logischen Nachvollziehbarkeit eines Argumentes, aber auch mehr und mehr in der Nachweisbarkeit der betätigten Aussagen anhand von «preuves»<sup>46</sup>. Noch immer ein Kriterium war auch der Stil: die «elegantia», also das Schreiben eines schönen Lateins, konnte ein Werk qualitativ von anderen abheben<sup>47</sup>.

Johann Friedrich Schannat will sich bei seinen kirchenhistorischen Studien aber nicht nur auf schriftliche Quellen beschränken. Man kann in den Briefen ein hohes Interesse an dinglichen Quellen beobachten<sup>48</sup>, was zu einem Teil dem mit Crassier geteilten Interesse an Numismatik geschuldet ist<sup>49</sup>. Schannat lässt aber auch in Fulda das Grab eines mittelalterlichen Abtes öffnen und gleicht seine Befunde mit handschriftlichen Belegen ab<sup>50</sup>; auch in Rom beeindruckten ihn die hier zu beobachtenden Anfänge einer systematischen Archäologie<sup>51</sup>. Um seine Funde zu kommunizieren, bedient er sich wie bereits gesagt der sehr genauen Beschreibung und auch der exakten bildlichen Darstellung<sup>52</sup>.

Vor allem am Anfang seiner Tätigkeit sucht Schannat häufig den Rat seiner «Lehrer» und nimmt deren Hinweise und Unterweisungen gerne an: Er fragt nach den «savantes instructions»<sup>53</sup> und «lumières»<sup>54</sup> seiner Korrespondenten. Von ihnen lernt er unter anderem, dass er sich immer informieren möge, welche Pläne andere gerade verfolgen, sich aber nicht davor fürchten soll, ein ähnliches Thema zu behandeln, da zwei verschiedene Meinungen am Ende den Gelehrten mehr «plaisir» bereiten<sup>55</sup>. Pez geht sogar so weit, ihm zu erklären, dass keiner sich dem Studium der Wahrheit verschreibt, ohne Neid oder gar Hass hervorzurufen<sup>56</sup>. Ein anderes Thema, das Pez anspricht, ist, dass für ihn in seinen kirchenhistorischen

---

43. Schannat an Crassier; Rom, 1736-12-29: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 132.

44. Pez an Schannat; Melk, 1727-12-14: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

45. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-04-06: StiA Melk 7/7, II, 427r-428v.

46. Schannat an Pez; Würzburg, 1721-10-25: StiA Melk 7/7, II, 439r-440v. Schannat an Pez; Fulda, 1722-11-17: StiA Melk 7/7, II, 455r-457v.

47. Pez an Schannat; Melk, 1724-01-02: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

48. Zum Beispiel Siegel: Schannat an Pez; Fulda, 1722-10-23: StiA Melk 7/7, II, 453r-454v.

49. Schannat an Crassier; Worms, 1728-11-26: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 110.

50. Schannat an Pez; Fulda, 1725-03-23: StiA Melk 7/7, II, 472r-473v. Weitere Graböffnung vergleiche: Schannat an Pez; Würzburg, 1721-08-13: StiA Melk 7/7, II, 437r-438v. Schannat an Martène; Fulda, 1725-04-25: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 77.

51. Schannat an Crassier; Rom, 1736-05-12: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 126. Schannat an Crassier; Rom, 1736-12-29: ibd., p. 133.

52. Schannat an Pez; Fulda, 1722-02-13: StiA Melk 7/7, II, 443r-444v.

53. Schannat an Pez; Fulda, 1722-02-13: StiA Melk 7/7, II, 443r-444v.

54. Schannat an Pez; Fulda, 1722-02-13: StiA Melk 7/7, II, 443r-444v. Schannat an Pez; Fulda, 1722-11-17: StiA Melk 7/7, II, 455r-457v.

55. Martène an Schannat; Paris, 1726-11-12: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 89.

56. Pez an Schannat, Melk, 1727-08-24: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

Editionen theologische und monastische Inhalte den Vorrang vor historischen haben sollten. Nachdem diese Haltung jedoch von protestantischer Seite kritisiert worden war, trägt er dieser Umperspektivierung mittelalterlichen Quellen, nicht ohne erkennbaren Unwillen, Rechnung<sup>57</sup>. Es ist interessant zu beobachten, dass die französische Kritik am schlechten Geschmack der Deutschen und die Leipziger Kritik an der zu monastischen Ausrichtung von Pez' Editionen in dieselbe Richtung zielen.

Die Drucklegung ist schließlich ein Thema, das unter den Korrespondenten zum Teil für Uneinigkeit sorgt. Martène, der hier wiederum eine maurinisch-französische Wissenschaftspraxis postuliert, befindet hier, dass die Durchsicht der Druckfahnen immer mehrfach und unter den Augen des Autors geschehen solle um so Fehler zu vermeiden, und dass man in Deutschland eher dazu neige, den Druck aus der Hand zu geben<sup>58</sup>. Sein Rat an Schannat lautet daher: «Les éditions qui se font sous les yeux d'un auteur sont toujours plus correctes»<sup>59</sup>. Eher überraschend ist, dass Martène auch die Ästhetik des Schriftbildes und in Verbindung damit die Frage der Editionsgrundsätze zum Thema macht<sup>60</sup>.

Mit der Veröffentlichung kommt dann das Lob anderer, aber auch Kritik von verschiedensten Seiten. Gelobt wird meistens in überschwänglichen, übertrieben erscheinenden Phrasen, die sich durchaus oft eines spezifischen Vokabulars bedienen. Hier sind zum Beispiel die Topoi der Unsterblichkeit und der göttlichen Vorsehung besonders erwähnenswert<sup>61</sup>, insbesondere da hier das Wirken Gottes nicht in dem abgefassten Geschichtswerk selbst, sondern in der Tätigkeit des Historiographen erkennbar wird. Natürlich kommt es auch zu Aufzählungen guter Eigenschaften. Die gebräuchlichsten «Lobeswörter», die sich sowohl auf den Autor als auch auf sein Werk beziehen können, sind hier «bonté»<sup>62</sup>, «utilité»<sup>63</sup>, «humilité»<sup>64</sup> und «modestie»<sup>65</sup>. Ein ebenfalls oft wiederkehrendes Thema ist die «rapidité» Schannats, wobei diese durchaus als positive Eigenschaft zu verstehen ist, allerdings, und dies ist sowohl bei Pez als auch bei Martène herauszulesen, nur unter dem Vorbehalt der

57. Pez an Schannat, Melk, 1722-09-03: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

58. «[...] outre les fautes d'impression qui se trouvent dans la plus part des livres d'Allemagne, ce qui vient du peu de soin qu'on a de corriger les épreuves, dont les auteurs se reposent sur les imprimeurs.» Martène an Schannat; Paris, 1724-02-28: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 63.

59. Martène an Schannat; Paris, 1722-11-26: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 56.

60. Martène an Schannat; 1724-12-05: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 75.

61. «Ego, dum, quae hactenus cum erudito orbe communicasti, cum limpidissima voluptate apud animum reputo, non possum non in divinae providentiae, circa te omnino singularis, admirationem vehementissimè abripi». Pez an Schannat; Melk, 1725-11-29: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

62. Zum Beispiel: Schannat an Pez; Würzburg, 1721-12-12: StiA Melk 7/7, II, 441r-442v. Schannat an Pez; Hannover, 1722-06-25: StiA Melk 7/7, II, 449r-450v. Schannat an Pez; Fulda, 1723-12-24: StiA Melk 7/7, II, 464r-465v. Schannat an Crassier; Paris, 1714-02-12: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 34.

63. Martène an Schannat; Paris, 1727-04-25: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 96; Schannat an Martène; Frankfurt, 1727-12-09: *ibid.*, p. 101.

64. Schannat an Crassier; Paris, 1714-02-12: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 34.

65. Schannat an Pez; Frankfurt, 1727-09-23: StiA Melk 7/7, II, 488r-489v.

Genauigkeit<sup>66</sup>. Es handelt sich hier also gleichzeitig meistens auch um eine Warnung, andere Faktoren einer guten Publikation nicht zu vernachlässigen. Angesichts der Tatsache, dass Schannat noch jung ist und voller Leidenschaft, «esprit» und «feu» steckt<sup>67</sup>, ist ihm seine Ungestümheit aber zu verzeihen.

Ein anderer im Zusammenhang mit Schannats «rapidité» wiederholter Begriff ist der der «Gesundheit». Die Gelehrten sollen auf sich aufpassen, sich schonen, um so der Gelehrtenrepublik noch lange weiter nützlich sein zu können. Bemerkenswert ist auf jeden Fall, dass in diesen Phrasen zwar ähnlich wie heute eine gewisse persönliche Sorge mitschwingt, diese allerdings auch als Hinweis auf eine Pflicht verstanden werden können: Man bleibt nicht gesund, um sich selbst etwas Gutes zu tun, sondern in erster Linie aus Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft<sup>68</sup>. Bei Martène schließlich trägt das Reklamieren eines gesunden Lebenswandels, wenn es um Bernhard Pez geht, zugleich die Züge des Einforderns monastischer Disziplin<sup>69</sup>. Schannat hingegen bittet er: «Conservez s'il vous plait votre santé pour l'utilité publique»<sup>70</sup>.

Kritik wird meistens etwas indirekter geübt und oftmals durch das Kritisieren anderer nur angedeutet. In den Korrespondenzen sind dies die Stellen, die, als Pendant zum Lob, Untugenden zum Ausdruck bringen. Hier wird Unwissenheit und Unbescheidenheit<sup>71</sup> getadelt und die unbefriedigende Bearbeitung von Material kritisiert.<sup>72</sup>

Über die reine Kritik hinaus gehen gelehrte Polemiken, denen ein Mitglied der *res publica literaria* durchaus gewachsen sein musste<sup>73</sup>. So muss auch Schannat erleben, wie Johann Georg Eckhart sich im Auftrag des Würzburger Fürstbischofs gegen seine historischen Arbeiten zu Fulda äußert. Aus diesem Gelehrtenstreit kann man einige Schlussfolgerungen hinsichtlich der Umgangsformen in der *res publica literaria* ziehen. Zum einen ist auffällig, dass der schriftliche Streit mit einem gewissen Kampfvokabular korreliert. So ist etwa von Schlägen die Rede<sup>74</sup>, und Martène rät Schannat, die Argumente des Gegners zu «pulverisieren»<sup>75</sup>. Schannat, unsicher wie er mit einem Angriff umgehen soll, fragt bei seinen Korrespondenten um Rat. Pez gibt ihm den Ratschlag, nicht direkt in einer (zeitraubenden) eigenständigen Publikation auf das Geschriebene einzugehen, sondern im

66. Pez an Schannat; Melk, 1724-01-02: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512. Martène an Schannat; Paris, 1724-09-16: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 74.

67. Martène an Schannat; Paris, 1727-03-08: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 95.

68. Martène an Schannat; Paris, 1730-02-02: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 118. Martène an Schannat; Paris, 1733-03-05: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 124.

69. Martène an Schannat; Paris, 1724-06-08: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 69.

70. Martène an Schannat; Paris, 1726-08-03: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 87.

71. Martène an Schannat; Paris, 1727-04-25: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 96.

72. Schannat an Martène; Fulda, 1722-11-01: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 54.

73. Zum großen Komplex der gelehrten Polemik vgl. etwa: A. Goldgar, *Impolite Learning. Conduct and Community in the Republic of Letters 1680–1750*, New Haven and London 1995. K. Bremer, C. Spoerhase (Dir.), *Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfungen um 1700*. Klostermann, Frankfurt 2011.

74. Crassier an Schannat; Lüttich, 1728-09-04: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 108.

75. Martène an Schannat; Paris, 1728-12-10: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 111.

Vorwort seines in Arbeit befindlichen Werkes auf Eckharts Anschuldigungen zu antworten<sup>76</sup>. Deutlich wird auch, dass Politik – in diesem Falle Kirchenpolitik – ganz klar über Freundschaft steht. Martène zufolge hat Eckhart gegen Schannat argumentieren müssen, da er seinem Arbeitgeber dies schuldig war. Er schreibt: «quand on se livre aux princes il faut épouser leurs intérêts même contre ses plus fidèles amis»<sup>77</sup>.

Interessant ist es, kurz auf die Beziehung des Gelehrten mit einem Patron oder einer anderen Autorität einzugehen. Es handelt sich hier um einen sprachlich sehr diplomatisch gehaltenen Umgang, bei dem deutlich wird, wer in der höheren Position steht. Während Martène zum Beispiel etwas gönnerhaft zu Schannat hinabblickt, sind dessen Antworten immer von einer gewissen Unterwürfigkeit, zu beobachten an übertriebenen Entschuldigungen und schmeichelnden Worten<sup>78</sup>, geprägt. Hier wird sichtbar, wie sehr die Arbeit des Historikers bestehenden Machtverhältnissen unterliegt und in welchem Ausmaß der zielgerichtete und berechnende Umgang mit anderen Teil der [...] Umgang mit anderen als Teil des Forschungsprozesses ist<sup>79</sup>.

Ganz in diesem Sinne arrangiert Bernhard Pez auch die Übergabe von Schannats Werken an Karl VI.: Daran geknüpft war die letztlich vergebliche Hoffnung, Schannat auf den Posten des Wiener Hofbibliothekspräfekten bringen zu können<sup>80</sup>.

### III

Die Motivation zur kirchenhistorischen Forschung konnte in der Frühen Neuzeit aus einem heterogenen topischen Fundus schöpfen, in welchem Wertvorstellungen und Tugenden wie *bonum*, *utilitas*, *sagacitas*, *veritas* etc. mit referenziellen Gemeinschaftsbegriffen wie *publique*, *res publica literaria* und auch *ecclesia* in unterschiedlichsten Konstellationen verschränkt und in Beziehung gebracht wurden. Dieses breite Spektrum an Kombinationsmöglichkeiten ermöglichte eine Vielzahl von Nuancen in der Aussage dessen, wer zu welchem Ende mit welchen Mitteln für wen Kirchengeschichte betreiben sollte.

Dieser heterogene Hintergrund kann im Bereich der katholischen Kirchengeschichtsschreibung auch aus der Notwendigkeit heraus verstanden werden, kritischen Empiris-

76. Pez an Schannat; Melk, 1727-12-14: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

77. Martène an Schannat; Paris, 1727-04-25: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 97.

78. Schannat an Martène; Lüttich, 1714-07-05: Halkin, Correspondance (wie Anm. 19), p. 39.

79. Vgl. etwa: «Il [Jacob Wilhelm Imhoff] est plus réservé a l'égard de ses livres et je prevois qu'il faudra que je le menage adroitement, pour qu'un jour il m'en permette l'usage, surtout de ses manuscrits». Schannat an Pez; Nürnberg, 1721-03-22: StiA Melk 7/7, II 423r–424v.

80. «Si celsissimus princeps unum exemplar elegantissime ligatum Corporis traditonum Fuldensium augustissimo caesari offerret, rem monarchae harum rerum scientissimo et cupidissimo gratam sine dubio faceret». Pez an Schannat; Melk, 1724-08-24: Prag, Národní Archiv, Box APA IC 5579/4512.

mus und Historizität als «gelehrte» Werte in einer Forschung zu halten, die sich sonst an den institutionellen Prämissen der Kirche orientierte<sup>81</sup>.

Diese Spannung zwischen dem «religiösen» und dem «gelehrten» Aspekt kirchenhistorischer Forschung zeigt sich in den vorgebrachten Beispielen etwa in der Frage, ob man alle zur Verfügung stehenden kirchenhistorischen Quellen publizieren soll, oder nicht; damit verbunden, in der Frage nach den der Auswahl zu Grunde liegenden Kriterien. Dabei ist die von Martène vorgebrachte Kategorie *goût* nicht mehr die der Auseinandersetzung zwischen der *Bibliotheca universalis* und der – glaubensorientierten – *Bibliotheca selecta*<sup>82</sup>, sondern scheint vor dem Hintergrund der *Querelle des Anciens et des Modernes* ästhetische Kategorien in den Kontext der kirchengeschichtlichen Gelehrsamkeit zu tragen.

Ebenfalls zeitgenössisch stark diskutiert, doch in ihrer Bedeutung weitgehend unerforscht ist die Funktion von Kategorien wie «rar» oder «ungedruckt»<sup>83</sup> – möglicherweise stellen sie für den Bereich der historischen Gelehrsamkeit eine Analogie zum Begriffsfeld des «Neuen» in Philosophie und Naturphilosophie dar. Jedenfalls wird an ihnen eine Spannung zwischen verlegerischem Interesse, dem Ehrgeiz der Erstpublikation und wiederum dem fragilen Spannungsgefüge von «Geschwindigkeit» und «Genauigkeit» fassbar. Diese Ambivalenz sticht bei Schannat ebenso deutlich ins Auge wie die daraus abgeleitete Rückbindung der gelehrten Ideale an die körperliche Integrität und damit den «Körper des Gelehrten».

Nun darf lange schon das Sich-Beschränken der Kirchengeschichte auf außerbiblische Inhalte einen positiven Signalwert für das historiographiegeschichtliche Narrativ der kritischen Moderne beanspruchen<sup>84</sup>. Insofern ist es aber umso bedeutsamer, dass der aus den kirchenhistorischen Werken selbst praktisch verschwundene «religiöse» Bezugsrahmen in der individuellen Sphäre des forschenden Subjekts weiter fortbesteht: sowohl in seiner heilsgeschichtlichen, als auch in seiner persönlich-reflexiven Spielart. Jean Mabillon formulierte mit seiner Ethik des (Kirchen-)historikers gleichsam eine nach der religiösen wie der säkularen Seite hin kompatible Methodik für eine Geschichtsforschung, die zugleich Wahrheitssuche und asketische Übung sein sollte<sup>85</sup>. Diese Methodik ermöglichte dem Kirchenhistoriker das

---

81. Zu diesem Spannungsverhältnis beispielsweise: T. Stockinger: «Factualité historique, preuve juridique, autorité patristique: stratégies d'argumentation dans les controverses érudites en milieu ecclésiastique», in J. Leclant, A. Vauchez and D.-O. Hurel (Dir.), *Dom Jean Mabillon, figure majeure de l'Europe des lettres*, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Paris 2010, pp. 709-733; T. Wallnig: «Ordensgeschichte als Kulturgeschichte? Wissenschaftshistorische Überlegungen zur Historizität in der benediktinischen Geschichtsforschung des 18. Jahrhunderts», in T. Wallnig et al. (Dir.), *Europäische Geschichtskulturen* (wie Anm. 6), pp. 193-212.

82. H. Zedelmaier, *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*, Böhlau, Köln 1992

83. Erste Überlegungen in diese Richtung: M. Multhammer: «Ausgrenzung und Attraktivität – Kataloge seltener und gefährlicher Bücher als doppelter Wertmaßstab» in: M. Mulsow and F. Rexroth (Dir.), *Was als wissenschaftlich gelten darf*, Campus, Frankfurt am Main 2014, pp. 293-318..

84. E. Fueter, *Geschichte der Neueren Historiographie*, Oldenbourg, München 1911, pp. 288-291.

85. Es geht vornehmlich um den *Traité des études monastiques* und die *Brèves réflexions sur quelques règles de l'histoire*: D.-O. Hurel (Dir.), *Dom Mabillon. Oeuvres choisies*, Planeta, Paris 2007, pp. 365-625, 922-951;

Verlagern des religiösen Engagements von seinem Gegenstand weg hin in sein forschendes und erkennendes Ich und schuf dabei zugleich eine «psychologische» Ebene in der Reflexion über wissenschaftliche Erkenntnis.

Mit dieser Beobachtung schließt sich der Kreis zur historischen Epistemologie. Ein nahe liegender Schluss aus dem Gesagten besteht in der Vielgestaltigkeit und Heterogenität der beobachtbaren Begriffe, selbst bei einem deutlich eingeschränkten Textkorpus und ohne jeden Anspruch auf Verallgemeinerung. Ein weiterer liegt darin, dass bei der Befassung mit Konzepten von «Gewissheit» tatsächlich «Glaube» in seiner mehrfachen Natur als epistemologische wie als individuell-psychologische, religiös geprägte Matrix zu berücksichtigen ist. Daneben schließlich ist Glaube immer auch als – einklagbare – institutionelle Praxis zu denken<sup>86</sup>, an der vor allem ein Aspekt interessieren muss: ihre latente Präsenz in jedem noch so individuellen Sprechakt über (katholische) Kirchengeschichte und den Weg zu ihrer Abfassung.

---

vgl. auch P. N. Miller: «Periresc and the Benedictines of Saint-Maur. Further Thoughts on the Ethics of the Historian», in T. Wallnig et al. (Dir.), Europäische Geschichtskulturen (wie Anm. 6), pp. 361-378.

86. Harman and Galison, «Epistemic Virtues» (wie Anm. 10), p. 572.